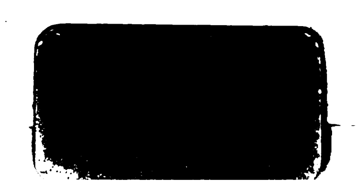
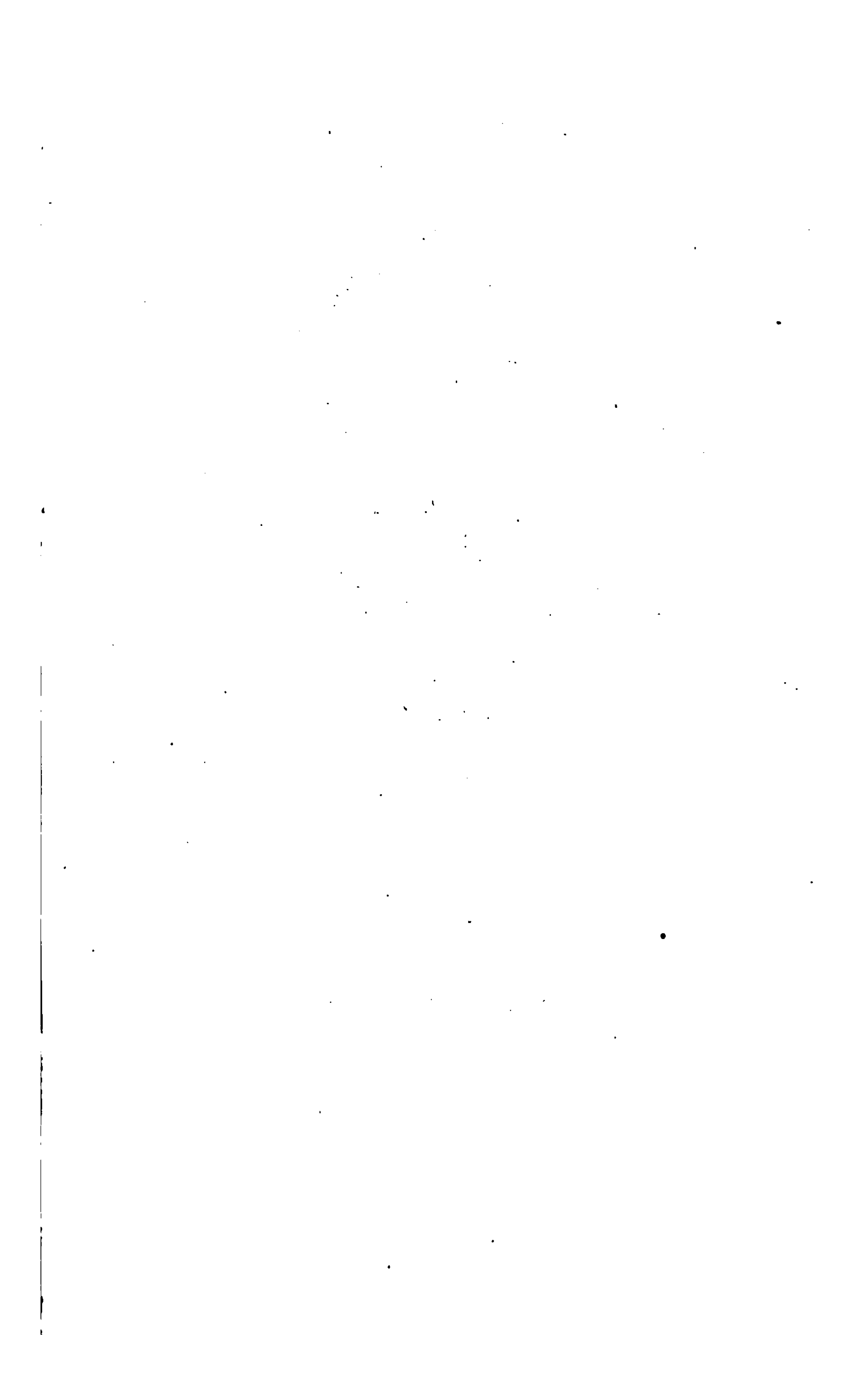




Über

das Leben

des

Geschichtschreibers

Q. Curtius Rufus.

Aloys (Ludwig)

In Beziehung auf *A. Hirts* Abhandlung über denselben Gegenstand.

Philipp (Karl)

Von

Ph. Buttmann.

Berlin,
in G. C. Nauck's Buchhandlung.
1820.

Mein Freund Hirt hat eine Abhandlung über den Curtius drucken lassen. Ich bin derjenige unter den von ihm erwähnten misbilligenden Freunden welcher seine Ausstellungen ausführlich und schriftlich abgefafst zu seiner Kenntnifs brachte, und gegen welchen daher die Vertheidigung in der seiner Abhandlung angehängten Nachschrift gerichtet ist. Hätte diese Vertheidigung mich befriedigt, so war es vernunftgemäfs dafs es bei Hirts Schrift sein Bewenden hatte: da dies aber nicht der Fall ist, so ist es eben so vernunftgemäfs dafs denselben Richtern auch die Kritik vollständig vorgelegt werde welche Beklagter, seinem Zweck gemäfs, in der Vertheidigung nur auszugsweise anführt.

Legte ich einen in Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand, den Curtius, so wenig erschöpfenden und warum sollte ich das nicht sagen, so wenig gründlichen Aufsatz, ohne solche Veranlassung

dem Publikum vor Augen; so wäre ich sehr tadelhaft, und alle schwache Seiten meiner Behandlung verdienten mit Rüge hervorgehoben zu werden. Itzt wird die Schrift selbst durch ihre Entstehung entschuldigt. Hirt trug in einem gelehrten Verein seine Abhandlung vor, und acht Tage darauf, weil gerade nichts bessers da war, ich meinen tadelnden Aufsatz: die Bekanntmachung aber ist gerechtfertigt durch die Bekanntmachung der Abhandlung und ihre Vertheidigung. Eben darum gebe ich denn auch den Aufsatz ganz wie er in Inhalt und Form damals entstand. Aber eben deswegen muſs das Publikum, um ein richtiges Urtheil über das Verhältnis der vor ihm auftretenden Personen zu haben, nun auch wissen, wie diese mit einander leben und umgehn. Ich trage kein Bedenken zu sagen: auf eine Art die allgemein zu empfehlen ist. Was Hirt von mir denkt, das mag er selbst sagen: hat's auch wol schon. Mir ist er ein unschätzbarer Freund; nicht nur seines Charakters wegen; und in Absicht des Wissens, nicht bloſs wegen seiner Einsichten in den mir fremden Fächern, sondern auch des Reichthums wegen, den ich bei ihm selbst in solchen Gebieten der Gelehrsamkeit finde, die ein wesentlicher Theil auch meines Studiums sein sollten. Aber bei allem dem

hat jeder von uns beiden in manchen Stücken auch solche Ansichten und solche Formen sie vorzutragen, worüber der andre manchmal aus der Haut fahren möchte. Das sagen wir uns denn auch. Und wie? So dafs ein Ungebildeter in das gröfste Erstaunen gerathen würde. Meistens jedoch ist es mit dem abgethan, was man in der Welt aufziehen oder schrauben heifst. Und hievon mag etwas in diesen Aufsatz, wiewohl er nicht eben in vertrautem Kreise, aber doch, wie schon berührt, nicht in amtspflichtigen Verhältnissen, vorgetragen ward, gekommen sein. Und das mufs also ebenfalls bleiben; denn wer wollte sich löblicher Dinge schämen.

Dafs ich aber auch keine Zusätze und Erklärungen, wiewohl dergleichen durch die Vertheidigung mehre veranlafst wären, mache, (ein paar unbedeutende, auf Hirts Vertheidigung nicht Rücksicht nehmende Noten ausgenommen), das geschieht des Publikums wegen. Die Erfahrung lehrt es in jedem Streit, besonders in jedem gelehrten: jede Replik führt eine zweite nach sich, die ihrer Natur nach wenigstens doppelt so grofs ist als die vorhergehende. Thut man sich Zwang an und sagt nur wenig, so stirbt die Sache; sagt jeder alles, so stirbt der Leser. Also mufs ganz abgebrochen wer-

den auch wo noch viel zu sagen wäre. Mufs denn ich, mufs denn Hirt alles sagen, was über Curtius gedacht werden soll? Selbst in den Litteraturzeitungen wird eine Grenze anerkannt; nur viermal hört in jenem Gericht das Publikum über dieselbe Sache reden, wenn es will: im Buch, in der Recension, in der Antikritik, in der Antwort. Der Recensent behält Recht. Vorausgesetzt dafs man unsre drei Vorträge in der Folge lese in der sie sich auf einander beziehen, geht es hier weit billiger zu. Ich lasse meinem Autor Recht. So viel er hat, nehmlich.

Die Vielfachheit der Meinungen über das Zeitalter des Curtius, von welcher meine Zuhörer bereits durch die letzte Vorlesung unseres Freundes Hirt unterrichtet sind, berechtigt unstreitig einen jeden, so lange nicht alle Hauptstimmen entweder für eine gröſste Wahrscheinlichkeit, oder für das reine *non liquet* vereinigt sind, mit seiner Meinung aufzutreten, wenn er auch nicht eben neue groſse Aufschlüsse zu geben hat, sondern nur einen oder den andern Punkt in ein besseres Licht setzen zu können glaubt. Von der Art ist mein heutiger Vortrag, der also keinesweges den Anspruch macht eine erschöpfende Arbeit zu sein, sondern der nur eine durch unvorhergesehene Umstände eingetretene Lücke büſsen soll.

Bekantlich ist die Untersuchung von der die Rede ist eigentlich weiter nichts als ein Commentar zu der Stelle im Curtius, welche die einzige bedeutende Anspielung auf seine Lebenszeit, in einer schmeichelhaften Anwendung auf das damalige Haupt des römischen Reiches, enthält und die ich daher

nochmals vorlesen muſs. Der Geschichtschreiber kündigt zu Ende seiner Erzählung die bevorstehenden Spaltungen unter den Nachfolgern Alexanders an. *Sed jam fatis admovebantur Macedonum genti bella civilia. Nam et insociabile est regnum, et a pluribus expetebatur. Primum ergo collegere vires, deinde disperserunt: et cum pluribus corpus quam capiebat onerassent, cetera membra deficere coeperunt: quodque imperium sub uno stare potuisset, dum a pluribus sustinetur, ruit. Proinde jure meritoque populus romanus salutem se principi suo debere profitetur: cui noctis quam paene supremam habuimus novum sidus illuxit. Hujus hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo; cum sine suo capite discordia membra trepidarent. Quot ille tum extinxit faces! quot condidit gladios! quantam tempestatem subita serenitate discussit! Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium. Absit modo invidia, excipiet hujus saeculi tempora ejusdem domus utinam perpetua certe diuturna posteritas.*

Es ist sehr begreiflich daſs einer der ersten Gedanken die man bei dem hier erwähnten *sidus* faſste, das *Iulium sidus* war und die darauf folgende Regierung des Augustus. Schwierigkeiten, die sich dabei zeigten, machten jedoch daſs man bald davon abging, worauf einige den Claudius wählten und die angstvolle Epoche in den Moment setzten wo nach Caligulas Tod Zwistigkeiten zwischen Senat, Volk und Heer entstanden, die endlich durch Claudius Annahme der Regierung getilgt

wurden; *) andere den Vespasian, der endlich den unter Galba, Otho und Vitellius tobenden Bürgerkriegen ein Ende machte. Diejenigen unter den Verfechtern dieser Meinungen welche nun auch trachteten einen bei den alten Schriftstellern vorkommenden Curtius mit ihrer Ansicht zu verbinden, wählten entweder einen jungen Q. Curtius, dessen Cicero erwähnt und der also sehr füglich unter Augustus geschrieben haben konnte; oder den Curtius Rufus des Tacitus und Sueton; der unter Claudius und vielleicht selbst (um ihn mit der letzten Meinung zusammenzubringen) als alter Mann unter Vespasian diese Geschichte geschrieben haben konnte. Hirt ergreift zwar die erste Meinung wieder, steht aber darin, so viel ich weiſs, allein, daſs er damit nicht den Curtius des Cicero verbindet, sondern den des Tacitus noch bei Augustus Lebzeiten als Geschichtschreiber Alexanders auftreten läſst. Da nun die Meinung, welche Ciceros jüngern Zeitgenossen in unserm Curtius erkennet, längst aufgegeben ist, so darf ich mich bei Beleuchtung der Ansicht wodurch die vorgelesene Stelle auf

---

*) Diese Epoche fiel wirklich in eine Nacht; aber um diese Meinung, auf welche es bei diesem Aufsatz zunächst nicht ankömmt, nur beiläufig in Betracht zu nehmen, so kann, wenn *nox quam paene supremum habuimus* eine eigentliche Nacht war, wol nur eine solche gemeint sein, die durch wirkliche Zerstörung gleichsam als letzte Weltnacht auftrat, nicht eine worin man in angstvoller Erwartung solcher Ereignisse für den folgenden Tag war.

August gedeutet wird, bloſs auf unseres Freundes Darstellung beschränken.

Hirt wundert sich, daſs eine so lange Reihe ausgezeichneter Gelehrten die klaresten Andeutungen auf August verkannt hätten. Warum sollte ich mich scheuen ihm dies gerade zurück zu geben und mich zu wundern wie auch er allein nur alles das, was seiner Annahme im Wege steht, entweder übersehn oder so leicht abfertigen konnte. Also die Nacht soll jener lange den Sonnenschein trübende Höhrauch sein? In den Zeiten und den Gegenden wo die Kunst der Erklärung noch manche aus einer stets deutenden und deutenden Behandlung der Bibel entsprungene Gewohnheit an sich trug und trägt, da war und ist es möglich, so etwas herauszudeuten ohne sich erst zu fragen was wol der schlichte Sinn des Autors sei. „Jene Nacht" soll man sagen können und verlangen von einem längst verflossenen, wenn auch noch so berühmten Jahre voll Höhrauchs verstanden zu werden? Und zwar in der Prose? Doch was sag' ich Prose? auch der Dichter kann es nicht. Die Worte Virgils von der Sonne jenes Jahres

Cum caput obscura nitidum ferrugine texit
Impiaque aeternam timuerunt saecula noctem

können zwar auf den ersten Augenblick durch ihre Ähnlichkeit mit der *nox quam paene supremam habuimus* bestechen. Mein Freund wird sagen, Virgil wenigstens nenne hier jene Zeit eine Nacht, und lasse das Volk nur fürchten, daſs sie ewig dauern werde. Aber richtige Interpretation lehrt, daſs Virgil

auch die Nacht erst fürchten läfst. Nehmlich als in dem Jahre worin Cäsar fiel die Sonne ihren Glanz verlor; da konnte ja wol der Aberglaube fürchten dafs die Sonne, nachdem sie Jahrtausende geleuchtet, nunmehr allmählich wieder verlöschen wolle, und dafs diese Trübung ihrer Stralen der Anfang jener ewigen Nacht sei, die nun die Welt wieder einhüllen werde.

Wenn wir aber auch zugeben wollen dafs man ein trübes Sonnenlicht in hochrhetorischer Sprache Nacht schelten könne; so ist doch das gewifs jedem, der nicht etwas das er gern hätte, finden will, klar, dafs wer aus längst vergangner Zeit einer *noctis quam paene supremam habuimus* erwähnt, dafs dieser sage ich eine wirkliche auf die Reihe der gewöhnlichen folgende einzele Nacht im Sinne hat; aber eine Unglücksnacht, welche rednerisch ausgedrückt die letzte sein zu sollen schien. Und was soll das schwächende *paene?* „Wir hätten sie beinah für die letzte gehalten" — heifst doch weiter nichts als „aber für solchen Aberglauben waren wir zu klug." Ist einmal diese Figur gebraucht, dann mufs sie in voller Kraft da stehn. Mit Einem Wort: *habere* heifst hier nicht glauben, sondern haben, und *nox quam paene supremam habuimus* ist eine Nacht welche beinah unsere letzte gewesen wäre.

Und nun, sehen wir den Ausdruck auch von dem chronologischen Gesichtspunkt aus an auf den uns Hirt gestellt hat. Er setzt die Bekantmachung

den Geschichte Alexanders in das letzte Jahr Augusts, und etwa in das dreifsigste Lebensjahr des Verfassers. Nehmlich die Zirkelstriche müssen etwas behutsam gelegt werden, theils damit unsere Stelle die auf den August gehn mufs, als Schmeichelei doch zunächst auf den Tiberius passe und ihre Belohnung auch bald darauf finde; theils damit der Curtius Rufus den Tacitus erwähnt, noch soviel möglich Spielraum unter August habe, um nicht fast als Knabe dieses vollendete Werk geschrieben zu haben, und doch auch wieder nicht zu alt, unter Tiberius, jene Laufbahn vom Quästor an, in Gefolg dieser Schmeichelei, beginne. Nun starb aber August 14 Jahre nach unserer Aera und Julius Cäsar 43 Jahre vor derselben. Also schrieb Curtius jene Worte 57 Jahre nach dem Ereignis worauf sie gehn sollen. *Nox quam paene supremam habuimus* soll trotz dieser Ersten Person auf etwas gehn was lange vor der Geburt des Redenden geschah; dieser Ausdruck, der, selbst wenn er auf etwas erlebtes ginge, das Gepräg noch nahe stehender Empfindungen trägt, soll mit so ganz allgemein ausgedruckten Anspielungen, mitten in einer fremden Erzählung auf Begebenheiten gehn, welche selbst alte Leute nur noch aus der Überlieferung oder der Lesung kannten.

Und wie leicht beseitigte unser Freund den Einwurf, dafs ja der Bürgerkrieg noch lange nach Cäsar fortgedauert habe. Ihm ist es genug dafs es August doch zuletzt wirklich gelungen sei, die Ruhe herzustellen, und dafs von diesem Moment an bis zur

Bekantmachung von Curtius Geschichte 40 Jahre verflossen waren. Gerade das meint er werde so recht eigentlich durch das Wörtchen *tum*, damals, ausgedrückt. Also wenn man eben von einer Nacht und einem Stern geredet hat die vor 46 Jahren eintraten, dann kann auf lateinisch *tum* und auf deutsch damals heifsen 16 Jahre nachher? Man höre doch nochmals den ganzen Zusammenhang: — *cui noctis quam paene supremam habuimus novum sidus illuxit. Hujus hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo; cum sine suo capite discordia membra trepidarent.* Das ist doch alles fühlbar als Ein Moment dargestellt. Und nun: *Quot ille tum extinxit faces! quot condidit gladios! quantam tempestatem subita serenitate discussit.* Soll dies *subita* auch heifsen: binnen 16 Jahren, aber itzt schon vor vierzig? Oder ist die *subita serenitas* durch die Hoffnung welche der junge Octavian erweckte hinreichend erklärt? Das wird niemand glauben, besonders nachdem schon vorhergegangen: *tum extinxit faces.* Aber wie schlecht stimmt nach dieser Annahme und nach jeder die man zur Haltung dieser Deutung etwa noch erfinden mag, der Umstand, dafs Cäsars Tod und der Komet oder das *Julium sidus* oder Octavians erstes Auftreten bekantlich in das Frühjahr fallen, der Stern bald hernach untergeht, und ach! der Höhrauch, oder die Nacht, noch das ganze Jahr fortdauern! Das heifst also *Hujus sideris ortus lucem caliganti reddidit mundo?* Nehmlich die Welt mufs erst fein warten bis auf die Epoche *Tum.* Der Stern

welcher erschien als die Zügel eben aus Cäsars fester Hand gefallen waren, mufs erst die schrecklichste aller politischen Nächte, das Triumvirat und alle jene verheerendsten Welt- und Bürgerkriege bringen, um dann erst in der Gestalt des Augustus den sechzehnjährigen politischen Höhrauch zu verjagen. — „Und von dieser Periode, so rief unser Freund aus, oder von keiner galt der Ausdruck wahrhaft: *Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium.*" Von dieser? Da hat er wieder nicht recht gelesen. *Quantam tempestatem subita serenitate discussit.* Perfectum. Das war also fertig; das war damals. Und nun heifst es sogleich: *Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium.* Geht dies nicht nach aller Grammatik und Logik auf die Zeit worin dies geschrieben ist? Also mit diesem lauen Lobe, worin, wer diese Redekunst versteht, doch wol nur das *revirescit* für das allenfalls wahre halten mufs, hätte Curtius den Augustus nach 40 Jahren des höchsten Glanzes abgespeist?

Man suche doch ja nicht in allem was ich hier vorgetragen habe, die Absicht kleinlicher Vorrückung. Ich mufste diese Einwendungen häufen, damit, wenn mir auch in einem oder dem andern Punkt selbst etwas menschliches begegnet wäre, oder wenn es mir überhaupt nicht gelingen sollte, unsern Freund zu überzeugen, er doch jenen Gelehrten verzeihen möge, welche die von ihm angekündigten Evidenzen durchaus nicht einzusehn vermochten.

Und nun wollen wir doch auch die Erklärung derer betrachten, welche unsern Schriftsteller in das Zeitalter Vespasians setzen; denn die Meinung, welche den Claudius in unserer Stelle erkennt, ist so wenig durchgefochten worden; diejenigen aber, welche eine weit spätere Periode oder gar die Unterschiebung aussprachen, haben ihre auffallenden Meinungen so wenig mit Gründen unterstützt, dafs wir die Zeit, wo diese Ansichten etwa in erneuter Gestalt auftreten möchten, wohl abwarten dürfen. Aber jene andere Erklärung, welche — sagen darf ich es doch, wenn ich auch nicht die Absicht habe durch Autorität zu bestechen — welche den drei Männern gehört, die unter der ganzen Zahl die hierüber geschrieben haben, nur Lipsius ausgenommen, ohne allen Vergleich die geist- und kenntnifsreichesten sind, Rutgersius, Vossius und Freinsheim, diese Erklärung, sage ich, darf sich zuförderst in Absicht auf den Gesamt-Anblick der Zeitumstände wohl sehen lassen. Die anderthalb Jahre nach Neros Tod waren der Wahrheit nach ein Zwischenreich, eine Zeit fortwährenden Kampfes zwischen den verschiedenen Heeren und deren Anführern, wodurch das ohnedies zerrüttete Reich seiner Auflösung nahe gebracht ward; bis das Auftreten des Vespasian es rettete, und wahrhaft rettete. Dieses Auftreten ist in der Geschichte ein Moment, und in sich schon geeignet, wenn man Curtius Worte als reine Allegorie fassen wollte, einer durch das plötzliche Aufgehn eines hellen Gestirns erhellten Nacht verglichen zu werden.

Aber auch eine wirkliche Nacht, da auf eine solche Curtius deutlich anspielt, wissen die Urheber dieser Meinung nachzuweisen. Wir müssen sie anhören.

Die letzte und entscheidende Schlacht zwischen den Heeren des Vitellius und des Vespasian war die vor Cremona. Diese fiel wirklich mit ihrer ganzen Dauer in die Nacht, und entschied sich mit Sonnen-Aufgang für das Vespasianische Heer. Tacitus im 3ten Buche der Historien vom 22ten bis zum 25ten Kapitel, und Dio Cassius (dessen Bericht wir in Xiphilins sehr umständlichem Auszug lesen) im 65ten Buche, erzählen diese Schlacht sehr übereinstimmend und mit soviel Einzelheiten, daſs man sieht, welchen allgemeinen Eindruck damals diese Begebenheit machte. Um 9 Uhr Abends fing sie an; sie war eine der mörderischesten und schaudervollsten, und voll der gröſsten Verwirrung, da besonders die Vitellianer keinen Feldherrn hatten, sondern wie aus Instinkt und blinder Nothwendigkeit kämpften, immer zwischen durch die Flavianer als Mitbürger und Brüder begrüſsten, in Augenblicken unordentlicher Rast die Lebensmittel mit ihnen theilten, mit ihnen tranken, und dann doch gleich wieder fortkämpften; weil, wie beide Theile selbst sagten, sie ja doch zu Schlachtopfern bestimmt seien, und also lieber als Männer durch Männer fallen wollten. Schon stand es bei diesem blinden Kampfe schlecht um die Flavianer, als der Mond heraufstieg und den Vitellianern, denen er gegenüber stand, Nachtheil brachte. Doch blieb der

Erfolg des Gemetzels unentschieden, bis die Sonne aufging. Die aus Syrien kommenden Truppen begrüfsten diese, nach dortiger Landessitte, mit lautem Geschrei, welches die Vitellianer für die Begrüfsung eines neuen Heeres hielten und sofort die Flucht ergriffen. In Gefolg dieses Sieges rückte das Flavianische Heer nach einigen Wochen in Rom ein, Vitellius ward ermordet, und der noch im Orient sich aufhaltende Vespasian vom Senat als Kaiser bestätigt.

Ich will es keineswegs unternehmen jedes Wort in der Curtianischen Stelle mit den Umständen dieser Erzählung zu vergleichen. Aber wer wird auch dies verlangen? Wissen wir denn, welchen Bericht Curtius vor Augen hatte? So wie er hier vor uns ist wird man freilich durch die zwiefache günstige Erscheinung erst des Mondes dann der Sonne in einige Unentschiedenheit gesetzt. Aber auch in Curtius Worten ist ein *sidus* der Sonne entgegengesetzt. Und wäre es so verwerflich, wenn man in der jauchzenden Begrüfsung der aufgehenden Sonne den Umstand erkennen wollte, worauf Curtius Worte anspielen: *Hujus herecle* (nehmlich des Vespasianischen *sideris*). *non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo*? Die Nacht war ja wirklich schon erleuchtet, der Vortheil war ja schon errungen, durch den Aufgang des Mondes. Und sieht es der Schmeichelei jener Zeiten so unähnlich, wenn man annehmen wollte, es hätte Schriftsteller und Dichter gegeben, welche jenen im Osten plötzlich aufgehenden, die

Flavianer begünstigenden Mond, für das Symbol, oder das schützende Gestirn des im Orient damals weilenden Vespasian erklärten? *)

Doch wie gesagt, wir wollen keineswegs die einzelen Beziehungen nachweisen und rechtfertigen, die zwischen Curtius Worten und den wirklichen Ereignissen sowohl als dem was schmeichelnde Berichte davon vortrugen, statt gefunden haben. Ja, wir wollen uns sogar alle Beziehungen auf jene Mordnacht, wie wir jetzt davon unterrichtet sind, wegnehmen lassen. Was nun? Dann wissen wir allerdings die Nacht aus der römischen Geschichte und die einzelen Umstände nicht, worauf sich jene Worte beziehen. Dann müssen wir also bei Aufsuchung des Zeitpunkts nicht von diesen Umständen ausgehn, sondern von einer solchen Lage der Dinge, wie sie da geschildert ist überhaupt; wir müssen das rednerische Bild im Grofsen betrachten, zu welchem ja doch, wie man sieht, das einzele Ereignis nur die Veranlassung gegeben hat. Also suche man, seitdem das römische Reich an ein Haupt gewöhnt war, eine Epoche wo solches fehlte, wo überall die schrecklichsten Spaltungen waren, wo Rom selbst und das

*) Meine Darstellung, wenn ich mir es angelegen sein lassen wollte sie durchzuführen, wäre nehmlich die, dafs den die Sonne als rettenden Gott zu begrüfsen scheinenden gleichsam zugerufen würde. Warum doch die Sonne? nicht sie, sondern der Mond hat ja die Schlacht schon entschieden, oder vielmehr jener von Osten herkommende Held, dessen Symbol der von Osten heraufsteigende Mond ist.

Reich dem Untergang nahe schien; und wo endlich ein Mann auftrat, der so schnell alles unter sich vereinigte, so schnell Ruhe und Frieden in Rom und ein festes Regiment in die römische Welt brachte, dafs es nicht eben eines Schmeichlers sondern eines Rhetors bedurfte, um ihn mit einem Gestirn zu vergleichen das eine stürmische Unglücksnacht erleuchtet; und wir wollen um die bestimmte Nacht und deren Ausmalung, worauf der Redner bei seinem Gleichnis anspielt, nicht verlegen sein. Wüfsten wir gar nichts, weder von jener Nacht bei Cremona, noch von dem Höhrauch und dem Haarstern nach Cäsars Tod, so würde gewifs aus der so gestellten Schilderung der Dinge wie sie aus Curtius Worten hervor geht, jedermann zunächst auf Vespasians Epoche rathen.

Rom und das Reich waren in derselben, menschlich nicht blofs rednerisch betrachtet, am Rande des Untergangs. Selbst die Folgen jener für Vespasian siegreichen Entscheidungsschlacht brachten beinahe eine Zerstörung Roms mit sich. Die Vitellianer verbrannten das Kapitol, und als nun — seit jenen ältesten Bürgerkriegen zum erstenmal wieder — Rom förmlich eingenommen und das Blutvergiefsen in die Strafsen der Stadt versetzt ward; da führte die Verfolgung und Vernichtung der Vitellianer eine fortgesetzte Plünderung und ein unterschiedloses Morden nach sich, während Vespasian vom Senat noch nicht förmlich anerkannt war; was aber unmittelbar darauf erfolgte. Hätte man nicht Ursach genug, inner-

halb dieses Zeitraums jene Nacht zu suchen? Also wähle man noch zwischen dieser Annahme und der von der Nacht bei Cremona. Von welcher letztern man sich aber den etwas zu allgemein klingenden Ausdruck *quam paene supremam habuimus* nicht darf abhalten lassen. Curtius braucht nicht in der Person derer zu sprechen, die damals in Rom waren, sondern in der Person der Flavianer und aller derer die sich damals, die Entscheidung ahnend und wünschend zu den herannahenden Heeren gesellt hatten, und worunter Curtius selbst gewesen und die angstvolle Zerstörungsnacht mehr oder minder noch erfahren haben kann.

„Soll man bei dem verlorenen Staatshaupte etwa gar an den Nero denken?" Diese Worte unsers Freundes tönen noch in meinem verwunderten Ohre. Denn es war als meinte er, die Worte *cum sine suo capite discordia membra trepidarent* seien auf eine Sehnsucht nach einem kürzlich verlorenen Oberherrn zu deuten: da doch *suum caput* hier bloſs das Korrelat von *membra* ist. Das Haupt, das zu diesen Gliedern gehört, das sie haben müssen um ein Ganzes, eine Einheit zu sein, dies Haupt, nicht ein bestimmtes und individuales, fehlte. Denn Rom war nun schon durch eine Reihe von fünf Regierungen so zur Monarchie gestempelt, daſs es ohne ein Oberhaupt nicht mehr gedacht werden konnte. Und eben darum bezieht sich auch unsere Stelle weit besser auf diese Zeit, als auf die Zeit nach Cäsar, der nur durch eine kurze Unregelmäſsigkeit, welche ein Ende

nehmen konnte wie sie es nach Sulla genommen hatte, Oberhaupt des römischen Reiches war.

Und vollends die *invidia* paſst nur auf Vespasian, wenn nicht jemand eine Hypothese durchzuführen weiſs, wodurch alles in noch spätere Zeiten gesetzt wird. Hirt erkennt darin die Misgunst der alten aristokratischen Familien gegen das Principat. Daſs diese unter Augustus und länger fortdauerte, wer wird daran zweifeln. Aber für die Schmeichelei sieht man wohl, wenn mans nicht wüſste, ist unser Freund verdorben. Diese *invidia* als vorhanden und als gefährlich zu erwähnen gegen das Ende der Regierung des Augustus, gehört dies in die Rede eines Weltmanns? Sie mit einem fast seufzenden *Absit modo* als die Bedingung einer ruhigen und ununterbrochenen Regierungsfolge laut und öffentlich aufzustellen, dies ein Kompliment, wofür man bald nachher Quästor und Prätor wird? Nein jene *invidia*, wenn sie sich auch ohnmächtig noch regen mochte, war unterdrückt, und war es so sehr daſs selbst jene Scheusale von Fürsten durch das Julische Geblüt, das erst mit Nero ganz ausging, sicher in ihrer Herrschaft waren. Aber nun, nun erst erhob sich die *invidia* jedes einzelen Gewalthabers gegen jeden ihm gleichen der den Stuhl der Cäsarn bestieg. Wäre diese nicht gewesen, wie hätten die Römer, welche unter einem Nero so lange gedrückt waren, nicht einen Galba und einen Otho vertragen? Aber wenn ein Sergius oder ein Salvius Roms Oberhaupt war, dann fühlte ein Vitellius und ein

Flavius sich wenigstens eben so gut. Diese *invidia* also hatte schrecklich in den nächst vergangenen Jahren gewirkt; und, wie Hirt ganz richtig sagt, Vespasian war nicht mit besserm Grund Oberhaupt von Rom als Galba, Otho und Vitellius es waren. Diese *invidia* dauerte also fort und liefs sich nicht verhehlen; und ein wohldenkender Anhänger des Kaiserhauses konnte wohl mit einem gutgemeinten *abeït modo* seine Mitbürger warnen, nicht aus selbstischen Ursachen jene Greuelszenen wieder herbei zu führen.

Und nur durch diesen Anfang eines neuen Kaiserhauses, der nun endlich zu gelingen schien, läfst sich auch der Ausdruck *ejusdem domus* erklären. Wir freilich, die wir die ganze Kaiserreihe übersehn, werden über diesen Ausdruck, auch wenn er auf August und Tiber sich bezöge, leicht weglesen. Aber unter August, wo ja das ganze Principat etwas neues war, wie verfiel da einer auch nur darauf, durch den Ausdruck *ejusdem domus* an künftige mögliche andre Kaiserhäuser zu denken? Mit Fingern deutet also dieses Wort auf vorhergehende Erfahrungen und auf ein, nach Abgang eines frühern Kaiserhauses, beginnendes neues, das so zuversichtliche Hoffnungen erweckte, als das Flavische durch die beiden Jünglinge Titus und Domitian.

Aber noch auf eine andre Art mit Unrecht bleibt Hirt auf unserm Standpunkt stehn, wenn er in Beziehung auf die andre Stelle des Curtius den Friedenstand, dessen die Welt überhaupt und die Stadt

Tyrus insbesondere unter Vespasian sich zu freuen hatte, mit dem unter August vergleicht. Das gebe ich gern zu, dafs, wenn wir selbst zu irgend einem Zweck eine glänzende Friedensepoche unter den Kaisern erwähnen wollen, wir uns den August und nicht den Vespasian wählen werden. Aber hier sollen wir ja nur beurtheilen, unter welcher Regierung eine panegyrische Apostrophe dieses Inhalts geschrieben sein kann: und, da möchte ich fast fragen, unter welcher Regierung sie nicht geschrieben sein kann. Wollen wir aber — und niemand ist geneigter als ich dem Curtius soviel Wahrheitsliebe zuzuschreiben als diese Zeiten nur immer vertrugen — alle Schmeichelei von ihm entfernen; so pafst auch diese Stelle vollkommen auf Vespasians Regierung. Im Jahre 69 ward Vitellius gestürzt. Im Jahre 70 beendigte Titus den Krieg in Palästina; und von dieser Zeit an war, die Bewegungen in Gallien ausgenommen, kein bedeutender Krieg in der römischen Welt. Nehmen wir also an, dafs Curtius etwa im achten Jahre des Vespasian schrieb; konnte irgend etwas ihn abhalten in Beziehung auf Tyrus zu schreiben *nunc tamen longa pace cuncta refovente sub tutela Romanae mansuetudinis acquiescit?*

Ich komme auf eine Gattung der Argumente, welche unter den gegen ihn gerichteten mein Freund, selbst ohne sie zu erwähnen, verwerfen zu können glaubte, wegen des schlechten Rufes worin sie ohnedies schon stehn. Es sind die aus dem Stillschweigen der Schriftsteller. Indessen sind sie unbedingt

doch nicht abzuweisen; besonders wenn sie weiter nichts sich anmaſsen, als eine Probabilität mehr hinzuzufügen. Daſs, wie bekant, auch nicht Ein Schriftsteller jenseit des Mittelalters den Geschichtschreiber Curtius erwähnt, ist an und für sich schon befremdlich; aber sobald wir ihn in das Augusteische Zeitalter setzen, fast unbegreiflich. Einen Schriftsteller, der, trotz der Fehler die man ihm vorwirft, und die sich denn doch meist auf den etwas asianischen Stil beziehen, von den vorzüglichsten Männern der neuern Zeit einstimmig mit den gröſsten Lobsprüchen erwähnt wird; der in einer Gattung schrieb, die vor allen am gelesensten ist, einen Gegenstand behandelte, der nichts als Unterhaltung und Belehrung herbeiführt; den sollte, wenn er in einer Zeit schrieb, die als die klassische von den nächsten Nachfolgern schon bewundert ward, keiner der nachherigen Schriftsteller erwähnen? Ihn, den rednerischen Geschichtschreiber, sollte der Redner, und der überhaupt ihm nicht unverwandte, Quintilian in seiner wenn gleich nicht überfüllten Liste der empfehlenswerthen Schriftsteller ganz übergangen haben? Und nun vollends, wenn der Curtius Rufus, welchen Tacitus erwähnt, unser Geschichtschreiber war, wie ist es erklärlich daſs Tacitus, der ohne weitere Veranlassung, als weil er ihm ein merkwürdiger obgleich tadelswerther Mann war, dessen ganze Laufbahn kürzlich erzählt, und ihm ein *acre ingenium* zuschreibt, die keinesweges gemeine schriftstellerische Rolle desselben auch nicht mit einer Silbe berührt habe? Hat aber Curtius unter Vespasian ge-

schrieben, so können wir das Stillschweigen der Folgezeit weit ruhiger dem Zufall zuschreiben: Tacitus aber erwähnt ihn dann nicht, weil er in seine Geschichte nicht gehörte; und Quintilian deswegen nicht, weil Curtius ohne Zweifel damals, unter Domitian, noch lebte, und er wie bekant in diesem Verzeichnis keinen lebenden namentlich anführt.

Und doch: sollte ihn Quintilian wirklich nicht erwähnen? Ich weiſs nicht wie eine Vermuthung, die ich vortragen will, wird aufgenommen werden; also bitte ich, sie bloſs als Vermuthung aufzunehmen. Quintilian erwähnt bekantlich eben an der angedeuteten Stelle, 10, 1., unter den Geschichtschreibern einen ungenannten Zeitgenossen mit solchem Lobe, daſs dies von jeher die rathende Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen hat. *Superest adhuc,* sagt er nach Aufzählung der Verstorbenen, *Superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur. Habet amatores, nec imitatores: ut libertas, quamquam circumcisis quae dixisset, ei nocuerit. Sed elatum abunde spiritum, et audaces sententias deprehendas etiam in iis quae manent.* Für ein so hoch einhergehendes Lob scheint allerdings die Aufsuchung des Gegenstandes davon sehr beschränkt; und selbst die Annahme, daſs die Werke des Mannes verloren scien, half nichts, da ein solches Lob, sollte man denken, in den Zeiten der Trajane und Antonine wiedertönen und den Namen wenigstens des Mannes, wenn auch nicht seine Schriften, auf uns bringen muſste.

Nur auf Tacitus schien es zu passen; aber die Schwierigkeiten hiegegen sind von Spalding selbst, der sonst dieser Meinung geneigt war, und von mir zum Quintilian angegeben worden. Schon das einzige *Superest adhuc* entscheidet, womit nicht blofs ein Lebender nach den Verstorbenen, sondern nur ein älterer, der die itzigen Zeiten noch erlebt hat, aufgeführt werden kann. Tacitus aber schrieb, wie bekant ist, und wie sich aus der Natur seiner Schriften von selbst versteht, erst nach Domitians Zeiten, in welchen Quintilian schrieb; der doch hier die Schriften des Mannes und deren Schicksale erwähnet. Hiemit ist denn aber auch auf einmal das Räthsel gelöst: das Lob gehört einem dem es, so wie es dasteht, nicht gebührt. Man sehe doch, wie Quintilian auch in andern Fächern von seinen nicht genannten Zeitgenossen spricht. Nachdem er unter den Satirikern den Persius genannt, setzt er hinzu — nicht etwa den Juvenal meinend, denn der gab ja seine Satiren weit später heraus: *sunt clari hodieque et qui olim nominabuntur*. Glauben wir das? Und nun gar bei den Lyrikern, nach einem sehr gemäfsigten Lob des Horatius: *Si quendam adjicere velis is erit Caesius Bassus, quem nuper vidimus: sed eum longe praecedunt ingenia viventium.* Diese müssen also den Horaz fast erreicht haben; und von diesen vortreflichen Lyrikern aus der Zeit der Flavier ist auch nicht ein Name auf uns gekommen. Nehmlich der gute Quintilian, wir wissen es ja, war ein furchtsamer Mann, der sich durch seine Zeiten durchwand wie er konnte, um so-

viel Gutes zu leisten als möglich. Dazu gehörte, dafs er sich Freunde machte; dazu aber gehört nicht blofs dafs man stillschweige, sondern auch dafs man etwas sage. Durch den Grundsatz, keinen lebenden mit Namen zu nennen, half er sich aus der Nothwendigkeit des schamlosen Lobes — nur den Kaiser, versteht sich, ausgenommen: denn hier galt es den Hals. Er lobte also in weit überschätzenden zwar, aber allgemeinen Ausdrücken, und überliefs es einem jeden, sich selbst darin zu finden. Also warum hat er diesen einen so ausführlich, und für jeden damals lebenden gewifs verständlich, ausgezeichnet? Spalding hat es, seinem eigenen Wunsche entgegen, schon angedeutet — es war ein vornehmer Mann. Aber nun wollen wir uns auch trösten so gut wir können. Es war ein wirklich geist- und geschmackvoller Mann, ein gelehrter und unterhaltender Schriftsteller; es war ein rechtschaffener und wohldenkender Weltmann, den seine Klugheit, seine Mäfsigung und sein gutes Glück, wie ja doch so manchen anderen dieser Art, oben erhielt. Mit Einem Wort: es war Curtius.

Wie? Curtius ein so vornehmer Mann? Woher weifs man das? Mein Gott: welche Fragen! Hieraus. Oder weifs man, nachdem lange genug überall zu lesen war dafs man nicht wisse wer Curtius war, auf einmal so bestimmt, was er nicht war? Doch ich will, um den lästigen Fragen zu entweichen, alles was ich aus den von mir gefundenen und gegebenen Winken über unsern Curtius zusammen setzen kann,

zum Schlusse nur gleich in gebührender historischer Form vortragen. Der Historiker ist ein Schatzmeister. Seine erste Pflicht ist, zuzusehn, daſs die ihm überlieferte Geschichte sich nicht vermindere, seine zweite, sie so viel möglich zu vermehren. Findet sich irgendwo gesagt, wer ein Schriftsteller gewesen, wenn er gelebt und was er gethan habe, so müssen wir fest darauf halten; findet sich das nicht, so müssen wir nach einem gleichnamigen suchen der es wol gewesen sein könnte. Der ist es. Will auch das nicht glücken, so muſs man weiter rathen; überall aber die etwa fehlenden Notizen von den genauern Verhältnissen mit Wielandischer, am Horaz geübten, Kunst heraus ahnen, um uns selbst herumschauend, wie es bei uns wol zuzugehn pflegt.

In dem Curtius Rufus des Tacitus habe ich nun einmal unsern Curtius nicht erkennen können; und bin dessen im Grunde sehr froh, da wir nun nicht nöthig haben, um den Curtius, dessen Buch wir so gern lesen, gut zu machen, den Tacitus schlecht zu machen. Aber das soll mir keiner nehmen, daſs jener dieses Vater war. Und daſs er, der Vater, einerlei sei mit dem Q. Curtius Rufus, der in der Liste der Rhetoren bei Suetonius steht, und nach der Zeitfolge genau dahin paſst, das nehme ich als sicher an. Hier haben wir also einen Mann, der, wiewohl von geringer Geburt, sich zu hohen Ehren, und, wie sich von selbst versteht, wenn er nicht auch ein Verschwender war,

wovon nichts zu lesen ist; zu grofsen Reichthümern aufschwang. Dafs er Kinder hinterliefs sehn wir an unserm Curtius. Und zwar war dieser, wie sich aus dem Vornamen schliefsen läfst den er mit dem Vater gemein hatte, der älteste Sohn, wenn er nicht der einzige war. Der Vater, selbst ein wissenschaftlicher Mann, benutzte seinen Reichthum um seinem Sohne die vollendetste Erziehung zu geben. Was aber das erfreulichste ist, und vielleicht ist hier der Einflufs einer vortrefflichen Mutter nicht zu verkennen: der junge Curtius war der Erbe zwar der Glückes- und Geistesgaben seines Vaters, nicht aber seines Charakters. Ein edler, freier Sinn entwickelte sich schon im Jünglinge; und da solche Pflanzen damals schlecht in Rom gediehen, so suchte er, sobald er selbständig war, diese Zeiten der Erniedrigung Roms im Ausland zuzubringen. Die ehrenvollste Gelegenheit gaben ihm ohne Zweifel der Soldatenstand und die so häufigen Kriege: und dafs der genufs- und belehrungsreiche Orient den Jüngling lockten, wenn wir es nicht von vorn her ahnen könnten, aus den Früchten würden wir es sehn. Dort sammelte er auf seinen Zügen jene Kenntnis asiatischer Länder und Sitten ein, die auch uns noch belehrt und ergetzt; dort verwandte er alle seine Mufse auf Einsammlung alter Nachrichten aus Büchern und Erzählungen; dort endlich begeisterte ihn der Boden selbst und die andenkensvollen Orte, die Geschichte Alexanders zu schreiben. Als unter Nero

Vespasian zum jüdischen Kriege abgesandt ward schloſs er sich ohne Zweifel an diesen wackern Feldherrn an: er lernte Syrien und Phönicien kennen, und von der gastfreien Aufnahme, von den geselligen Vergnügungen die er in dem auch damals durch Handel noch wohlhabenden Tyrus gefunden, ist das gemüthliche Wörtchen Zeuge daſs er dieser Stadt zum Denkmal setzte. Itzt ging ihm endlich die Hoffnung auf, seine Vaterstadt unter besseren Auspicien wieder zu sehn. Seinem edeln Freund winkte die Kaiserwürde. Hat Curtius etwas dazu beitragen können, so hat er es gethan. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daſs er vorauseilte, um die Gemüther für ihn gewinnen zu helfen. Vielleicht war er mit jenem Heer das Italien eroberte; vielleicht war er Zeuge jener furchtbaren Nacht. Doch was sag' ich, vielleicht. Ein syrischer Heerhaufen war ja bei dem Treffen; dieser wars, der die aufgehende Sonne begrüſste; und Curtius ist es, der jene feine Anspielung davon auf Vespasian machte. Was er weiter in diesem Bürgerkriege gethan, wissen wir nicht, doch wer wird zweifeln, daſs er für sein Theil die Greuel desselben nach Vermögen gemildert. Vespasian kam nun als Kaiser nach Rom: der Friede und das edle Bestreben des Fürsten weckte den alten Glanz der Stadt und mit ihr die Wissenschaften und Künste. Curtius, nunmehr ganz in litterarische Muſse zurückgezogen, arbeitete seine Geschichte Alexanders aus. Das Leben eines Fürsten wie dieser war, gab reich-

lich Stoff zu kühnen, allerlei Anwendung bietenden Sentenzen. Indessen, so indirekt auch diese Beziehungen waren: Vespasian war ein Mensch und hatte gewisse Seiten:) kurz, in den spätern Abschriften wurden mehre Stellen vermifst. Ungeachtet der kurzen Verfinsterung, welche dies in seine Verhältnisse zum Hofe brachte, und worauf das *nocuerit* des Quintilian deutet, ist doch kein Zweifel, dafs unter Fürsten wie Vespasian und Titus waren, bald alles wieder hergestellt ward. Dafür bürgte unserm Curtius sein Verdienst um Vespasian und die seltne Bescheidenheit womit er dafür sorgte, dafs sein Name dennoch nicht in die Geschichte kam. Und so ist es kein Wunder dafs er, besonders seitdem er aufgehört zu schreiben, auch unter Domitian als Freund und Angehöriger des kaiserlichen Hauses in hohen Ehren blieb. Seinen ererbten Reichthum hatte er ohne Zweifel in jenen langen Kriegeszeiten durch erlaubte, ja dem Staat ersprieſsliche Unternehmungen, bedeutend vermehrt, und blieb auch itzt noch in Beziehung mit den ansehnlichsten Häusern in Tyrus; so dafs bei ihm zu finden war was für die Wifsbegierde und einen edeln Genufs-Sinn aus den drei Welttheilen zu holen war. Ein solcher Mann, der, selbst gesellig und geistreich, selbst blühender Schriftsteller, gern Gelehrte an seiner Tafel sah, und dem die Censur einiges gestrichen hatte: dies war ein anziehender Mann für Quintilian, der, wie wir schon bemerkt haben, überhaupt mit jenem viel

ähnliches hatte, nur dass er geringeren Standes und noch behutsamer war. Und diesem Verhältnis verdanken wir jenes Denkmal, wodurch es uns möglich ward diese Nachrichten von unserm Curtius zusammen zu setzen.



